

Blicke hinter die Fassade

Alain Gsponer zeigt kleine und große Unwahrheiten gerne in ihrer ganzen Tragikomik – und etabliert damit seinen ganz eigenen Ton. Von Christoph Gröner

Alain Gsponer gehört zu den eigenwilligen, präzisen Regisseuren in der Dreißiger-Generation, und doch ist er im Ausland vielfach noch immer eher ein Festival-Geheimtipp. Das mag daran liegen, dass Gsponer schwer zu kategorisieren ist, schon gar nicht unter Labels eines neuen deutschen Films oder der Berliner Schule (auch wenn er Wahlberliner ist).

Was ihn antreibt, ist eine Lust am Erzählen, vor allem von komplizierten Familienverhältnissen und Lügen im bürgerlichen Alltag. Der Ton ist dabei immer speziell, zwischen Drama und Komödie angesiedelt, leicht und bissig.

Seine ersten beiden, vielfach ausgezeichneten Langfilme *Rose* und *das wahre Leben* waren schon so etwas wie die Essenz eines Kinos, das in der tragikomischen Dekonstruktion von Selbst- und Fremdbildern zu sich findet. Auch in *Lila, Lila*, seinem bislang letzten Kinofilm ist das nicht anders. Es sei sein kommerziellster Film, sagt Gsponer ohne Umschweife. Natürlich ist der Film eine schöne romantische Komödie, aber eben auch alles andere als ein Rezeptfilm. Im Mittelpunkt steht hier eine Aushilfskellnerin, die zum Literaturstar aufsteigt. Das Manuskript für sein Buch hat er gestohlen, um ein Mädchen zu beeindrucken. Es ist eine seltene Mischung im deutschen Kino, die unangestrengt Leichtigkeit, Humor und Intelligenz zusammenbringt. Gsponer ist sie in seinen Filmen wiederholt gelungen.

Der Regisseur ist in der Schweiz aufgewachsen. Seine große Lust an der Tragikomödie hat viel mit der kulturellen Erfahrung von Frisch oder Dürrenmatt zu tun. Seine zwei jüngsten Filme, eben *Lila Lila* und der für das Fernsehen entstandene *Der letzte Weynfeldt*, waren nun auch Literaturverfilmungen - von Martin Suter, dem heutigen Garanten für Tragikomisches in der Schweizer Literatur.

Gsponer lernte sein Handwerk an der Filmakademie Ludwigsburg und wurde dort zwar als Dokumentarfilmer aufgenommen, schloss aber 2002 in der Spielfilm-Abteilung ab, weil sein Talent für Schauspielführung deutlich wurde. Seitdem zielt er mit seinen Casting-Entscheidungen hoch: Corinna Harfouch als unkonventionelle Mutter in *„Rose“*, Katja Riemann als nicht minder gestresste Ehefrau (mit schwarzem Haar!) in der Bürgerhölle von *„Das wahre Leben“*, oder Henry Hübchen in *„Lila Lila“* als wunderbar abgehalfterter Betrüger, der das Lügengebäude des jungen Autors durchschaut und selbst Kapital daraus schlagen will. Gsponer dreht gerne mit erfahrenen Schauspielern, die er stets ungewöhnlich besetzt. Und er bringt junge Darsteller zu ungewöhnlichen Leistungen: Der heutige Erfolg Hannah Herzsprungs hat maßgeblich mit ihrem gefährlich-schönen Spiel als verlorenes Mädchen in *„Das wahre Leben“* zu tun. Spielfreude sieht man bei Gsponer immer auf der Leinwand. Dass er dafür vorab Familienaufstellungen vornimmt oder psychologische Statusübungen vornehmen lässt, merkt man den stimmig-leichten Leinwandauftritten dann nicht mehr an. „Ich trenne mich vom Naturalismus immer stärker“, erzählt er weiter. „Was ich häufig sehe, ist Energiearmut im Fernsehfilmen. Ich will aber Szenen voller Energie.“ Die Schauspieler werden bei ihm losgelassen, und Gsponer bringt ihre Energie auf den Punkt.

Dabei begreift er Filmemachen als Teamarbeit, am liebsten mit einem festen Stamm an Mitarbeitern. Matthias Fleischer führt bei ihm meist die Kamera, und Alexander Buresch ist

ständiger Koautor. Dort, wo er selbst als Drehbuchautor federführend war, sagt Gsponer, seien die Filme zu ernst geworden. „Drama ist einfacher“, meint er. „Aber der Zuschauer geht viel weiter mit, wenn man ihn auch mal zum Lachen gebracht hat. Mit einem Augenzwinkern kann man teilweise in tiefere Abgründe gehen.“

Die Suche nach den Abgründen führt Gsponer und seinen Autor Buresch oft zu lustvoll überdrehten, surrealen Sequenzen. Der Sohn in „Das wahre Leben“ ist ein Bombenbastler, der Vater hat erst im Drogenrausch seinen kathartischen Moment.

Die Fassaden bröckeln bei Gsponer immer, ob in der Familie, der Nachbarschaft, im Kultur- und Medienbetrieb. Derzeit überlegt der Regisseur, ob er sich angesichts einer zunehmenden Fremdenfeindlichkeit in der Schweiz nicht auch mal eines Stoffes mit politischen Implikationen annehmen sollte – passen würde es jedenfalls zu seiner Filmografie, auch die Doppelzüngigkeiten im Politikbetrieb anzugehen. Daneben aber will er in diesem Jahr auf jeden Fall auch die Entwicklung von Originalstoffen vorantreiben, in denen wieder Lügen vorrangig im familiären Umfeld aufgedeckt werden.

Sich allen darauf festzulegen aber reicht Gsponer nicht. Für 2012 steht ein Projekt ganz anderer Art an. Mit der Münchner Produktionsfirma Claussen+Wöbke+Putz wird er dann einen großen deutschen Kinderbuchklassiker verfilmen.

Biografie:

Alain Gsponer ist 1976 in Zürich geboren. Allerdings muss man sich mühen, um seine Sprachfärbung noch als Schweizerdeutsch zu identifizieren. Seit 1997 lebt er in Deutschland, heute in Berlin. Der Regisseur war sich seiner Faszination für Kinobilder als Jugendlicher lange nicht bewusst. Erst sein Lehrer an der Kantonsschule in Aarau, der Künstler Ueli Michel, hat ihn dahingehend gefördert. Es folgten erste Filmexperimente, kurze Dokumentarfilme. Und im Kino „Freier Film Aarau“ wurde Gsponer dann einer der Betreiber – da war erst 18.

1997 wurde er an der Filmakademie Ludwigsburg zunächst für Dokumentarfilm aufgenommen. Sein erster Kurzfilm „Heidi“ spielt noch ganz ironisch mit dem Schweizer Image. Das Mädchen von der Alm war in diesem Animationsfilm ein Serienkiller. Von diesen spielerischen Anfängen entfernte er sich mit der Pseudo-Dokumentation „X für U“. Selbst sein Professor ging dem Film damals auf den Leim und hielt es für authentisch, dass der Journalist auf der Leinwand billige Infotainment-Berichte fälscht. Diese wirkungsvolle Arbeit mit Schauspielern bracht Gsponer zum Spielfilm. Seitdem geht es in seinen Filmen mit präzisen Gesten und genauen Dialogen meistens um die großen und kleinen Lügen. Seinem Diplomfilm Kiki&Tiger (2002) folgten Rose (2005) Das wahre Leben (2005/2006), der Polizeiruf Wie ist die Welt so stille (2007), Lila Lila (2008/2009) und Der letzte Weynfeldt (2009/2010).